

Freitag, 14.02.14

14.15 – **Panel 1**

16.00

Intervention in wissenschaftliche Wissens- und Erkenntnisprozesse

Geschlechterkritische Wissensproduktion und geschlechterpolitische Intervention im Widerspruch: Eine Rekonstruktion am Beispiel der „Vereinbarkeitsproblematik“

Christine Thon

Einer der Wege, auf denen von der Geschlechterforschung produziert Wissen zur Intervention in Geschlechterverhältnisse werden kann, besteht darin, Eingang in partei- und regierungspolitische Programmatiken zu finden. Entsprechende „Transfers“ verlaufen dabei keineswegs bruchlos, vielmehr scheint häufig eher die Logik der politischen Programmatiken zu bestimmen, in welchem Sinne die Ergebnisse von Wissensproduktion zum Tragen kommen. Nicht selten beeinflusst politisch gesteuerte Forschungsförderung gar Themen und Formen entsprechender Wissensproduktion. Damit geraten der Anspruch, Kritik zu formulieren, und der Anspruch, wirkungsvoll zu intervenieren, in Widerspruch. Dies zeigt der geplante Beitrag exemplarisch an einem zentralen Gegenstand der Erkenntnisproduktion und Intervention von Seiten der Geschlechterforschung nach: Die gesellschaftliche Verteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit und in Verbindung damit das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit im Leben von Frauen und Männern stehen seit den Anfängen feministischer Forschung im Fokus. In der Politik wird dies i.d.R. als „Vereinbarkeitsproblematik“ thematisiert, auf die Konzepte von „Work-Life-Balance“, aber auch die Neuregelung der Elternzeit und der Ausbau von Kinderbetreuung reagieren. Damit scheinen von der Geschlechterforschung identifizierte Problematiken, wenn auch verkürzend, so doch wirkungsvoll politisch aufgegriffen zu werden. Doch gerade Stimmen aus der Geschlechterforschung kritisieren,

dass sich darin eher die neoliberale Ökonomisierung des gesellschaftlichen Lebens dokumentiert als das Anliegen einer Umverteilung von Partizipationschancen. Diese Ent- und Verwicklungen gilt es zu rekonstruieren, um Spannungen zwischen Wissensproduktion und Politik, Kritik und Intervention für die Forschung reflektierbar zu machen.

Feministische Interventionen – Interventionen in den Feminismus.

Auf der Suche nach *gender in science*

Inka Greusing und Hanna Meißner

Als Ingenieur_in und Soziolog_in, die in den Gender Studies forschen und im Team lehren, verstehen wir unsere Arbeit als Intervention und kritische Partizipation. In unseren Interessen verbinden sich Wissen, Erkenntnis und Politik: Wir möchten die co-konstitutiven Beziehungen von Geschlecht, (Re)Produktionspraktiken und Wissenstransfer in den (Ingenieur-)Wissenschaften verstehen als auch ‚Stellschrauben‘ finden, durch die gemeinsam mit anderen Akteur_innen im Feld Veränderungen befördert werden können.

Am Beispiel unseres interdisziplinären Forschungsseminars, in dem wir uns in enger Kooperation mit einem Forschungslabor auf Spurensuche nach Geschlecht in den Natur- und Technikwissenschaften begeben, stellen wir unsere Herangehensweise als immanente Kritik vor, die an Momenten geteilten Unbehagens ansetzt. Als besondere Herausforderung einer feministischen Intervention erweist sich die Ebene des *gender in science* (Keller), d.h. die Bedeutung von *gender* im Hinblick auf die vermeintlich geschlechtsneutralen Erkenntnisweisen und -gegenstände der Natur- und Technikwissenschaften erkennbar zu machen. Anhand des aus empirischer Fachkulturforschung generierten Invivo-codes der *Mathematikhürde* spüren wir dieser Frage des *gender in science* nach. In dem Bild verdichtet sich ein hegemoniales Geschlechterwissen, das Frauen aufgrund eines zugeschriebenen genuin ‚weiblichen‘ Desinteresses an Mathematik außerhalb und Männer innerhalb des Feldes positio-

niert. Zugleich bricht sich diese hegemoniale Gewissheit an dem Praxiswissen der Laborleiter_innen sowie der Seminarteilnehmer_innen. Mit Bezug auf das Konzept der *heterosexuellen Matrix* skizzieren wir theoretische Überlegungen, mit der Herausforderung umzugehen, die Frage von *gender* nicht unmittelbar an vergeschlechtlichten Individuen festzumachen, zugleich aber im Blick zu behalten, dass sie vergeschlechtlichende Effekte zeigt.

Gender Studies-Studiengänge: Interdisziplinarität als Intervention ins Gefüge der Disziplinen?

Aline Oloff und Anja Rozwandowicz

Inter- respektive Transdisziplinarität ist ein Aspekt, der schon früh eine herausgehobene Rolle im Selbst- und Wissenschaftsverständnis der Gender Studies spielte – auch als Intervention in das Gefüge der Disziplinen. Als zentraler Anspruch findet sich Interdisziplinarität auch in den Programmatiken der seit dem Ende der 1990er Jahre in der Bundesrepublik eingerichteten Gender Studies-Studiengänge wieder. Wie wird dieser Anspruch in den Curricula der Studiengänge formuliert? Und welche Aussagen lassen sich anhand der Lehrprogramme über die »Bedingungen der Möglichkeit« von interdisziplinärer Lehre in den Gender Studies machen? Diesen Fragen werden wir auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung des Lehrangebots der Gender Studies-Studiengänge nachgehen. Angesichts der großen Heterogenität der Curricula liegt die Vermutung nahe, dass die lokalen Bedingungen die Übersetzung von programmatischem Anspruch in konkretes Lehrangebot wesentlich mitbestimmen. Anhand einer qualitativen Rekonstruktion von Institutionalisierungsprozessen werden wir weiterhin nachvollziehen, wie die Gender Studies-Lehre ›vor Ort‹ mit dem Anspruch auf Interdisziplinarität – quasi als Intervention ins disziplinäre Gefüge der Disziplinen – gedacht und entsprechend der lokalen Situation gestaltet wird. Besonderes Augenmerk werden wir dabei auf die Effekte der Studienreform legen. Was passiert in Zeiten umfassender Hochschultransformationen, in denen Interdisziplinarität zu einem zentralen Schlagwort avanciert, zugleich

aber eine Redisziplinierung der Fächer provoziert wird, Disziplinen wie die Soziologie Kerncurricula formulieren und der Möglichkeitsrahmen für inter-/transdisziplinäre Lehre neu bestimmt wird?

14.15 –
16.00

Panel 2

Erkenntnis, Wissen, Intervention – Geschlechterpositionen

Verkörperte Sozialität - Zum Interventionspotential gendertheoretisch angeleiteter Embodimentforschung in Biologie und Medizin

Kerstin Palm

Der Beitrag untersucht, in welcher Weise eine Erweiterung neuerer biologischer Konzepte zur Plastizität des Genoms oder Gehirns um Ergebnisse der gendertheoretischen Ungleichheitsforschung (wie dies inzwischen verschiedene Biolog_innen und Mediziner_innen vorschlagen) neue Dimensionen von Materialisierung und vergeschlechtlichter Verkörperung erschließen kann. Die vorgeschlagenen erweiterten lebenswissenschaftlichen Zugriffe intervenieren in die bisherigen biologischen Routinen eines Umgangs mit Geschlechtskörpern, indem sie geschlechtsspezifische körperliche Prozesse nicht mehr einfach auf biologisch festgelegte Gruppen (“biologische Frauen“, “biologische Männer“), sondern vielmehr auf die gesellschaftliche Erfahrung der Gruppenzuweisung beziehen (z.B. Weiblichkeitszuweisungen, Männlichkeitszuweisungen) und von da aus die physiologischen und anatomischen Folgen der sozialen Positionierung einer Person in einer durch Ungleichheitsverhältnisse geprägten Gesellschaft untersuchen (biologisches Embodiment (Verkörperung/Inkorporierung) des Sozialen). Die Physiologie und Anatomie des Körpers wird damit kenntlich gemacht als Teil der materiellen Bedingungen individueller sozialer Existenz, die nicht in den sozialen Inszenierungen aufgeht, sondern Ergebnis einer spezifisch biologischen Korrespondenz mit dem sozialen Kontext ist. Dieser gendertheoretisch angeleitete biologische Embodimentansatz for-

muliert auf diese Weise zugleich ein neues Sex-Gender-System mit einem veränderten Nature-Nurture-Gefüge.

Zum emanzipatorischen Potential sozialwissenschaftlicher Forschung über Zwischengeschlechtlichkeit

Katja Sabisch

Spätestens seit Veröffentlichung der Stellungnahme des Deutschen Ethikrates im Februar 2012 ist Intersexualität ein gesellschaftlich relevantes Thema. Das Gremium stellte fest, dass irreversible medizinische Maßnahmen zur Geschlechtszuordnung einen Eingriff in das Recht auf körperliche Unversehrtheit darstellen. Infolgedessen nahm sich die Politik auf vielfältige Weise der Problematik an. Allerdings konzentrierten sich diese Initiativen vornehmlich auf juristische Probleme und ließen dabei grundlegende geschlechtersoziologische Fragen außer Acht. Dies verwundert angesichts der Tatsache, dass das tragende Argument für chirurgische und hormonelle Eingriffe ein genuin soziologisches ist: Säuglinge und Kinder sollten frühzeitig ein eindeutiges Geschlecht zugewiesen bekommen, um mögliche Diskriminierungen (z.B. im Kindergarten und in der Schule) zu vermeiden.

Die ärztliche Annahme, dass geschlechtliche Uneindeutigkeit mit sozialer Ungleichheit einhergeht, ist jedoch keinesfalls belegt. Vielmehr zeigen erste Ergebnisse einer Interviewstudie mit den Eltern intersexueller Kinder, dass Exklusion und Diskriminierung in Kindergärten und Schulen ausbleiben. Damit stellt die geschlechtersoziologische Studie die von Mediziner_innen und Psycholog_innen unterstellten Traumata durch Diskriminierungserfahrungen grundsätzlich in Frage – und scheint auf diese Weise das tragende Argument für geschlechtszuweisende Operationen zu widerlegen.

Der Vortrag möchte anhand von ausgewählten empirischen Beispielen zeigen, wie die Erforschung der Lebenswelt intersexueller Kinder und ihrer Eltern ärztliches Wissen herausfordert. Zudem wird zu diskutieren sein, ob und inwiefern soziologische Geschlechterforschung zu einer Flexibilisierung der zweige-

schlechtlichen Ordnung beitragen kann, anders formuliert: Ist ein doing inter* möglich?

Zwischen Selbstbestimmung und gesellschaftlichem Zwang - Diskurstheoretische Medienanalyse zum Fall „Alex“

Elaine Lauwaert

Das Selbstbestimmungsrecht eines Menschen auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und körperliche Unversehrtheit ist in Deutschland ein grundgesetzlich geschütztes Recht, welches jedem Menschen zusteht, und im Falle der Minderjährigkeit durch die Eltern des Kindes oder Vertreter_innen des Jugendamtes gewährleistet werden sollte. Geraten diese Rechte des Kindes und die Vorstellungen der Erziehungspersonen in Konflikt miteinander, sind es oft Gerichte, die entscheiden müssen, welche Entwicklungsschritte ein Kind gehen darf und welche Eingriffsmöglichkeiten den Erziehungsberechtigten zugesprochen werden. Exemplarisch deutlich wurde dieser Konflikt im Fall des Kindes „Alex“, welches für sich in Anspruch nimmt ein Mädchen* zu sein und als solches anerkannt zu werden, obwohl diese Selbstzuordnung ihrem juristischen Geschlecht - männlich* - widerspricht, den Reaktionen seines Umfelds auf diesen Schritt, und des Versuchs des Jugendamtes eine Zwangseinweisung von „Alex“ in die Psychiatrie zu erreichen. Durch mediale Berichterstattung, die damit verbundene Sensibilisierung der Öffentlichkeit und die Gefahr des Imageverlustes für die beteiligten Psychiater_innen gelang es, die Zwangseinweisung von „Alex“ zu verhindern. Die Medien fungierten hier einerseits als ein zivilgesellschaftliches Korrektiv gegenüber der Justiz, andererseits aber auch teilweise als Instanz der erneuten Integration von „Alex“ in die bipolare Zweigeschlechtlichkeit und damit als Verhinderer einer Auseinandersetzung über normative Zweigeschlechtlichkeit als solches. Die hier deutlich werdenden Diskurse nachzuzeichnen, sie auf ihre Qualität der Systemkritik oder -stabilisation hin zu prüfen sowie daraus resultierend Möglichkeiten einer heteronormativitätskritischen, nicht-assimilierenden Medienberichterstattung zu entwickeln,

soll Ziel dieses Inputs sein.

16.15 – Fortsetzung

17.25

Panel 1

Intervention in wissenschaftliche Wissens- und Erkenntnisprozesse

Potenziale und Grenzen Gender bezogener Interventionen in den MINT-Fächern

Sigrid Schmitz

„Bringing Gender into Science“ : Dieses Anliegen steht seit mehreren Jahrzehnten im Zentrum einer feministischen Naturwissenschaftsforschung – oder im neueren Kanon ausgedrückt – im Zentrum von Dialogversuchen zwischen Geschlechterforschung und den MINT-Fächern.

Ich möchte die inzwischen schon klassische Einteilung der Feminist Science Studies in *Women in Science*, *Science of Gender* und *Gender in Science* von Evelyn Fox Keller zum Ausgangspunkt nehmen, um mögliche Interventionen in den MINT-Fächern zu diskutieren.

Sobald die Diskussion über die Entwicklung von Strategien zur Beteiligung von Wissenschaftlerinnen in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern hinausgeht, stoßen Ansätze einer kritischen Geschlechterforschung immer wieder an Grenzen. Die generelle Aufforderung zur Inklusion von „Gender in MINT“ wird nur marginal gehört, geschweige denn umgesetzt – obwohl inzwischen ein ausgewiesener Corpus an Methoden, Analysen, Konzepten und epistemologischen Ansätzen der Feminist Science Studies zur Verfügung steht.

Ich habe in den letzten Jahren versucht, Interventionen über Themenfelder zu ermöglichen, in denen Verschränkungen/Grenzüberschreitungen zwischen Natur und Kultur innerhalb der Fächer offensichtlich werden, in denen ein Dialog zwischen Natur-/Technikwissenschaften und Sozial-/Gesellschaftswissenschaften von den ProtagonistInnen selber eingefordert wird. Auf einem interdisziplinären Symposium zu „Epigenetik, Gesellschaft, Geschlecht“ haben Forschende aus Biologie, Bio-Medizin, Wissen-

schaftsforschung und Gender Studies wechselseitige Einflüsse zwischen Sozialität und Biologie (und eben auch Geschlecht) diskutiert. Ähnliche Ansätze wurden im Bereich der Neurowissenschaften bezogen auf Hirnplastizität erprobt.

Science of Gender wurde hier jenseits biologistischer Determinationen reflektierbar. Wenn es jedoch um Fragen der Wissenskonstruktionen oder um die Hinterfragung von Objektivitätsparadigma aus der Perspektive *Gender in Science* ging, wurde auch in diesen Initiativen die unüberschreitbare Grenze markiert: Ein empirischer Fakt ist ein Fakt.

Ich möchte anhand dieser Beispiele die Chancen, aber auch die Grenzen zur Einbringung von Genderthematiken in den MINT-Fächern diskutieren. Ich möchte insbesondere die Ambivalenzen von aktuellen Interventionsansätzen wie den „Gendered Innovation in Science“ diskutieren.

Gendered Innovations – eine ambivalente Intervention in die Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Medizin

Göde Both und Corinna Bath

Gendered Innovations ist aktuell eines der sichtbarsten internationalen Projekte, welches versucht, Geschlechteranalysen in Forschungsvorhaben der Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Medizin zu integrieren. Während die meisten Ansätze für diese Disziplinen eine stärkere Partizipation von Frauen erreichen wollen, ist das Besondere an dieser Intervention, dass sie auf die Inhalte der Forschung zielt, um einen „gender bias“ zu vermeiden. *Gendered Innovations* wurde 2009 von Londa Schiebinger initiiert und von einer Sachverständigengruppe der Europäischen Kommission fortgesetzt, deren 2013 erschienener Abschlussbericht Empfehlungen für die Förderungsschwerpunkte von *Horizon 2020* gibt. Wie kaum ein anderes Projekt wirkt *Gendered Innovations* mit seiner Deutung von Geschlechteranalysen auf die euro-amerikanischen Forschungsförderung ein. Gegenwärtig verlangt die Forschungsförderung zunehmend von Antragsstellenden, Geschlechteraspekte in ihren Vorhaben zu berücksichtigen. *Gendered Innovations* soll als obligatorischer Durchgangspunkt (Callon 1986) zur Erfüllung dieser Kriterien

dienen. Aus diesen Gründen ist es geboten, die Methoden und Fallstudien des Projektes genauer zu untersuchen.

In unserem Beitrag zur Tagung werden wir anhand der zentralen Publikationen des Projekts analysieren, wie *Gendered Innovations* ihre selbst gesteckten Ziele verfehlt und ein problematisches Geschlechterwissen produziert. Aus Perspektiven der Heteronormativitätskritik und der feministischen Wissenschafts- und Technikforschung erweist sich *Gendered Innovations* als höchst ambivalent. Unser Beitrag zeigt die Notwendigkeit auf, alternative Möglichkeiten der Intervention in die Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Medizin zu entwickeln. Dies erscheint uns als große Herausforderung für die Fachgesellschaft und die Geschlechterforschung der Zukunft.

16.15 – Fortsetzung

17.25

Panel 2

Erkenntnis, Wissen, Intervention – Geschlechterpositionen

(De)Thematisierung von Geschlecht im wissenschaftlichen Diskurs zu sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

Sandra Glammeier

Es scheint einerseits aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung un- mittelbar nachvollziehbar, dass sexuelle Gewalt mit Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnissen zusammenhängt. In der wissenschaftlichen Diskussion, die seit der Debatte um sexuelle Gewalt in pädagogischen und kirchlichen Institutionen (2010) intensiviert, aber durchaus auch schon zuvor – wenn auch mit weniger öffentli- cher Aufmerksamkeit – geführt wird, finden aber diese Zusammenhänge kaum Be- rücksichtigung.

Nach intensiven (internationalen) theoretischen und empirischen Auseinandersetzun- gen in den 1980er und 1990er Jahren hat sich die Frauen- und Geschlechterforschung

bis auf einige Ausnahmen in den letzten Jahren weniger mit sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen und einer entsprechenden Theoriebildung beschäftigt, als es angesichts der Breite des Forschungsfeldes, der Bedeutung von (sexuellen) Gewaltverhältnissen für Erkenntnisse zum Geschlechterverhältnis und der Notwendigkeit von Interventionen in Wissen und Erkenntnis in diesem Bereich erwartbar wäre.

Der Vortrag soll der Frage nachgehen, ob überhaupt, an welchen Stellen und auf welche Weise die Erkenntnisse der Geschlechterforschung im wissenschaftlichen Diskurs aufgegriffen werden, wie sie die Diskussion zu beeinflussen vermögen und welche Widerstände dagegen deutlich werden. Wo und auf welche Weise führt die Thematisierung von Geschlecht auch eher zu Verfestigungen von Geschlechterkonstruktionen? Der Vortrag soll darüber hinaus eine Diskussion eröffnen, mit welchen Perspektiven auf Geschlecht sich entsprechende Gewaltverhältnisse theoretisch und empirisch einfangen lassen und wie – unter Einbeziehung auch männlicher Betroffener und weiblicher Täterinnen – die Frauen- und Geschlechterforschung in Wissen und Erkenntnis intervenieren kann bzw. ihr Wissen und ihre Erkenntnis intervenierend wirksam werden können.

Geschlecht im Lehramtsstudium: Wissen, Kritik, Irritation und Intervention

Olga Zitzelsberger und Florian Klenk

Der Vortrag fokussiert auf der Basis wesentlicher Erkenntnisse der Gender und Queer Studies die Möglichkeiten der Vermittlung einer gendersensiblen Lehrhaltung bei Lehramtsstudierenden.

Grundlage der Ausführungen sind dabei die Erfahrungen im Rahmen eines Projekts an einer deutschen Universität, in welchem zukünftige Lehrkräfte – insbesondere in den MINT-Fächern – durch Seminare zu einer gendersensiblen Lehrhaltung angeregt werden, um dadurch indirekt die persönlichen wie auch beruflichen Handlungsoptionen zukünftiger Schüler_innen erweitern zu können. Der Vortrag zeigt dabei pädagogische Möglichkeiten auf, wie dem theoretischen Anspruch der Gender Studies und der damit verbundenen doppelten Bewegung von Wissen, Erkenntnis und Intervention in der Lehramtsausbildung

Rechnung getragen werden kann und mit welchen Hindernissen und Herausforderungen sich ein solches Vorhaben konfrontiert sieht. Die Evaluation in den ersten zwei Jahren der Projektlaufzeit zeigte hierbei, dass für viele Studierende eine Diskrepanz zwischen der Gendersensibilisierung innerhalb der Erziehungswissenschaften und einer weitgehenden Ignoranz der Gender-Problematik in den jeweiligen Fachdidaktiken besteht. Dies gilt für angehende Lehrer_innen mit naturwissenschaftlichen Fächern in besonderem Maße. Um dieser Diskrepanz entgegen zu wirken und eine persönlichkeitsfördernde als auch praxisrelevante Vermittlung zu gewährleisten, bietet das Projekt regelmäßig Veranstaltungen mit biographischen, Theorie-Praxis reflektierenden und fachspezifischen Zugängen an. Durch neue Erkenntnisse sollen tradierte Wissensbestände irritiert, Interventionsmöglichkeiten erprobt und eine kritische Lehrhaltung entwickelt werden. Dies soll schulischen Geschlechterterritorien entgegenwirken, zur Anerkennung vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen beitragen und den Studierenden vermitteln, dass Genderkompetenz – verstanden als selbst/reflexive Kompetenz – ein integraler Bestandteil guter Lehre ist.

Samstag 15.2.2014:

14.00 – **Panel 3**

15.45

Gegendiskurse I

Intervention als Normalisierung: Plädoyer für eine historisch-philosophische Geschlechterforschung

Friederike Kuster

Die Philosophie geht ihrem vorherrschenden Selbstverständnis nach aufs Allgemeine und Prinzipielle, Grundlegende und Universale, kurz: sie zielt auf das Überzeitliche. Zu sagen, man lese die *Nikomachische Ethik* oder den *Leviathan*

nicht mehr, weil sie veraltet sind, macht in der Tat nicht sehr viel Sinn. Philosophische Texte werden als Schriften gelesen, wo Späteres nicht unbedingt Früheres widerlegt, und es zwar ein historisches Fortschreiten, aber nicht unbedingt einen Fortschritt gibt.

Sofern also der Philosophie die Tendenz inhärent ist, die eigene Historizität zu verdrängen, bleibt es nicht aus, dass diese in Symptomen wiederkehrt. Als prominente Symptome von rein zeitbedingtem Denken werden dementsprechend gemeinhin vor allem die Geschlechter-Ehe- und Familienkonzepte der Tradition behandelt. (I) Es gilt: Auf dem Feld der Geschlechterfragen schlägt der Zeitgeist mit voller Wucht durch, die Geschlechterdinge bilden eine notorische Schwachstelle, hier feiern die kontingenten historischen Umstände Urstände. Deshalb erscheint es nur konsequent, diese Systemteile mit Stillschweigen zu übergehen.

Für den mainstream der philosophischen Rezeption ergibt sich daraus doppelter Gewinn: Der Anteil von Zeitgeistigkeit im Lehrgebäude ist klar lokalisierbar und mit seiner Abschneidung wird gleichzeitig eine Thematik eliminiert, die ein nach wie vor insistierendes gesellschaftliches Problem darstellt. Während andere zeitbedingte Theoriestücke wie die Begründung der Sklaverei (Aristoteles) oder auch Verstrickungen in den Zeitgeist (Heidegger, Scheler u.a.) diesbezüglich durchaus diskutiert werden, ist die Rezeptions-Stille im Falle der Geschlechterthematik total. Es kann indes überzeugend gezeigt werden, wie diese Spur des Schweigens zu gravierenden systematischen Lücken und Verzerrungen in der Rezeption der Klassiker führt. (II)

Historisch-philosophische Geschlechterforschung interveniert, indem sie thematisiert, und zielt dabei auf nicht mehr als eine Normalisierung im disziplinären Feld. Dabei muss es um zweierlei gehen: a) um ein Sichtbarmachen der Theoriestücke, was v. a. eine präzise Rekonstruktion ihrer systematischen Relevanz innerhalb der jeweiligen Systemarchitektur bedeutet, und b) um die Gewinnung des überzeitlichen Gehalts der Theoreme, d. h. ihrer Fruchtbarkeit für gegenwärtige Fragestellungen. (III)

Selbstdarstellung und Performativität von nationalen Geschlechtskategorien: Transnationaler Aktivismus und Genderforschung von und mit palästinensischen Aktivistinnen in der West Bank

Paladia Ziss

Dieser Beitrag analysiert, wie Gender als Forschungsgegenstand von Machtstrukturen gleichzeitig eine Beziehung zwischen Forschenden und Erforschten herstellt, die von den Forschungssubjekten politisch mobilisiert und benutzt wird. Basierend auf einer dreimonatigen qualitativen Feldstudie mit 35 palästinensischen Aktivistinnen in der West Bank im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Oxford, stellt dieser Beitrag die Frage, inwiefern Genderforschung als solche politische Akteure produziert und von ihnen genutzt wird. Dramaturgische und performative Theorien von Goffman, Butler und Boal werden angewandt, um darzulegen, wie palästinensische politische Aktivistinnen, die mit internationalen Solidaritätsbewegungen, Nicht-Regierungsorganisationen sowie feministischen Netzwerken zu tun haben, bewusst Erwartungen über ihr Verhalten als „palästinensische Frauen“ nutzen, um ihr politisches Projekt zu legitimieren und Unterstützungsnetzwerke zu stärken. Durch stereotype Selbstdarstellung von Frauen als hilflose Opfer oder in anderen Kontexten vollkommene Leugnung von lokalen Geschlechterungleichheiten reproduzieren Aktivistinnen in der Interaktion mit der Forscherin, die gleichzeitig westliche Unterstützung repräsentiert, dominante, nationalistisch legitimierte Diskurse. Gleichzeitig werden diese Diskurse durch die offensive mediale Darstellung von Handlungsfähigkeit performativ in Aktionismus verändert, wenngleich nicht in Rhetorik. Genderforschung an sich operiert innerhalb von transnationalen politischen Interventionen, in dem die Forscherin als „spect-actor“ den Unterschied zwischen Beobachtung und Beobachteten überbrückt und durch Forschung politische Intervention verursacht.

Emanzipation jenseits des Staatsfeminismus in der Volksrepublik Polen? Zu feministischen Interventionen in einem scheinbar emanzipierten Land

Katharina Kinga Kowalski

In meinem Vortrag möchte ich die Artikulationen und Strategien von Wissenschaftlerinnen im geisteswissenschaftlichen Feld der BRD und in Polen seit den 1970er Jahren vergleichend betrachten. Dabei stelle ich die jeweils unterschiedlichen soziokulturellen und politischen Bedingungen für feministische Interventionen vor 1989 dar und werfe die Frage auf, in welcher Hinsicht in Polen und in Deutschland von feministischem Wissen als Intervention gesprochen werden kann. Mein Fokus richtet sich auf die Genese der ersten feministischwissenschaftlichen Gruppierung in Polen, ihr Abtauchen in den Untergrund, die kulturellen Verhandlungen *ihres* Feminismus sowie ihre punktuellen Interventionen innerhalb der realsozialistischen Kultur- und Wissenschaftslandschaft. Ich untersuche die Bedeutung der persönlichen Netzwerke und der *travelling feministic concepts* der damaligen Frauenforschung vor dem Hintergrund eines staatlich sanktionierten Wissensaustausches. Ich hinterfrage das tradierte Entstehungsnarrativ polnischer Geschlechterforschung, die erst auf die 1990er Jahre datiert wird und kontrastiere es mit der deutschen Entstehungsgeschichte. Ich frage, wie es dazu kommen konnte, dass die Genese des akademischen Feminismus in Polen, der seine Wurzeln bereits in den 1970er Jahren hat, vergessen werden konnte und warum nach wie vor – auch in Mitteleuropa – Feminismus als amerikanisches oder westeuropäisches Projekt verstanden wird. Hierbei gehe ich der Frage nach, ob der Feminismus nach dem Erfolg seiner gesellschaftlichen Intervention und der damit zusammenhängenden Veränderungen in Kultur, Politik und Wissenschaft gemessen wird und wenn ja, ob diese Einteilung losgelöst vom kulturellen und politischen Rahmen sinnvoll erscheint.

Mein Vortrag basiert auf einer qualitativen Analyse, der von mir durchgeführten Interviews mit renommierten Geschlechterforscherinnen in Polen,

Deutschland und den USA.

14.00 –
15.45

Panel 3

Gegendiskurse II

Musikschriftstellerinnen im 19. Jahrhundert: Zwischen Intervention und Mittäterschaft

Martina Bick

Ich möchte die Verzahnung der beiden Interventionsrichtungen an einer historischen Entwicklung aus dem Bereich der Kulturwissenschaften deutlich machen, nämlich der Musikgeschichtsschreibung:

Erkenntnis und Wissen ALS Intervention fand für die ersten Musikschriftstellerinnen des 19. Jahrhundert statt, indem sie – als nicht institutionell ausgebildete und allen wissenschaftlichen Ansprüchen ledige Töchter aus bildungsbürgerlichen Schichten – begannen, Musikerbiografien für den populären Markt zu schreiben und sich dadurch einen einerseits ideellen, andererseits realen und sie ökonomisch absichernden Platz in einem Wissensgebiet zu erschreiben, das sie bis dahin kategorisch ausschloss. Diese Frauen schrieben auch bereits über Musikerinnen, aber vornehmlich über große Komponisten und wirkten dadurch maßgeblich an der Konstruktion des hegemonial männlichen Subjekts des deutschen Bildungsbürgertums mit.

Die heutige genderorientierte Musikgeschichtsschreibung, die nicht mehr allein über herausragende Männer und ihre großen Werke schreibt, sondern den Blick mehr auf die Musikausübung, -interpretation, -förderung, -pädagogik und -vermittlung richtet und so Frauen auf allen Ebenen einbezieht, stellt hingegen eher eine Intervention IN Erkenntnis, Wissen und Gesellschaft dar. Sie ist eine echte Wende des Blickwinkels und der Methoden in der Musikgeschichtsforschung, angestoßen in erster Linie durch die Genderfrage nach dem Verbleib der Frauen in der Musikgeschichte. Sie wäre jedoch ohne die Interventionen für gleiche Bildungschancen und die Pioniertaten der Frauen im 19. Jahrhun-

dert nicht denkbar.

Die Bedeutung von Praxisrelevanz in der Vermittlung von Geschlechterwissen

Gerlinde Malli und Susanne Sackl-Sharif

Vor dem Hintergrund der Etablierung von Gender Studies-Studiengängen im deutschsprachigen Hochschulraum nach Bologna-Studienarchitektur soll im Vortrag die Anforderung von Praxisrelevanz v.a. in der Dimension der Vermittlung von Geschlechterwissen fokussiert werden. Gender Studies-Studiengänge sollen den Studierenden u.a. vermitteln, wie sie in ihrer späteren Berufspraxis Geschlechterwissen in die Praxis umsetzen können, wie das erworbene Wissen als (politische) Intervention wirksam werden kann.

Entlang der Ergebnisse von Expert_inneninterviews mit zentralen Akteur_innen ausgewählter Gender Studies-Studiengänge, die im Rahmen des aktuell laufenden Forschungsprojektes „Nach Bologna. Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“¹ durchgeführt wurden, soll der Frage nachgegangen werden, wie Praxisrelevanz und der damit verbundene Anspruch auf Intervention im Lehrangebot der Studiengänge umgesetzt wird. Mit welchen Zielen und Erwartungen ist Praxisrelevanz seitens der Lehrenden verbunden? Welche Modifikationen von Praxisrelevanz werden in den Studiengängen realisiert? Und vor allem: Welcher Logik folgt die Vermittlung praxisrelevanten Geschlechterwissens? Ist Praxisrelevanz im Wissenschaftsverständnis der Gender Studies nach wie vor eng mit deren wissenschafts- und gesellschaftskritischen Erkenntniszielen verknüpft, folgt die vermittelte Praxisrelevanz der Logik aktueller gleichstel-

¹ Das Projekt wird gefördert durch den FWF (Fördernummer: I 729-G22) und die DFG (Fördernummer: HA 3541/2-1) im Rahmen des D-A-CH-Programms „Entrepreneurial Universities and Gender Change: Arbeit – Wissen – Organisation“ (<http://genderchange-academia.eu>). Es wird in einer Kooperation des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin (Sabine Hark) und des Lehrstuhls für Soziologie der Geschlechterverhältnisse der Karl-Franzens-Universität Graz (Angelika Wetterer) durchgeführt.

lungspolitischer Programme oder dominiert mittlerweile ein berufsbezogenes Verständnis von Praxisrelevanz, in dem es bspw. um employability geht?

Der Vortrag fragt systematisch nach Hinweisen darauf, ob *die* Praxisrelevanz der Gender Studies aus der Sicht der befragten Expert_innen unterschiedliche Bedeutungen aufweist und öffnet damit ein Fenster zu hybriden Verknüpfungen, die sichtbar werden, wenn die Befragten präzisieren, auf welche Praxis ein Studium der Gender Studies vorbereiten soll und worin die wissenschaftliche oder politische Bedeutung von Praxisrelevanz liegt.

Gegendiskurs und Gegenort: Feministisch, gender- und queerorientierte Sammel-, Speicher- und Dokumentationseinrichtungen heute

Ulrike Koch

Wissen ist Macht. Diese wohlbekannteste Formel bringt es trotz strapazierender Wiederholung auf den Punkt: Wer über Wissen verfügt, hat auch die Möglichkeit den Diskurs zu bestimmen und die Wissensproduktion zu beeinflussen, die nun wiederum dazu genutzt wird die bestehende Macht zu stützen und zu legitimieren.

1 Diese (Re-)Produktion von Wissen strukturiert dabei die Gesellschaft und beeinflusst Akteur_innen in ihren Handlungen und Verhaltensweisen, denn diese sind vom vorherrschenden Wissen ebenso abhängig, wie sie dieses bestimmen. Um nun aber dieser Form der Wissensproduktion entgegen zu treten, greift eine kritische Wissenschaft aktiv in den Wissensprozess ein und versucht durch die Etablierung eines Gegendiskurses verändernd in der Wissensproduktion zu wirken.

2 Manifestiert wird der Gegendiskurs dabei ebenso wie andere Wissensformationen in Texten, deren Speicherung, Dokumentation und Präsentation in Archiven und Bibliotheken erfolgt, die aber wie die Wissensproduktion selbst nicht neutral sind. Der Gegendiskurs verlangt demnach auch Gegenorte, im

konkreten Fall feministische, gender-und queerorientierte Sammel-, Speicher- und Dokumentationseinrichtungen, die die Werke, Schriften und Artefakte dieser kritischen Wissenschaft an einem Ort vereinen und sich dabei anhand aktueller Entwicklungen aus den Gender und Queer Studies beständig verändern und weiterentwickeln. Der geplante Vortrag spürt in Anlehnung an Pierre Bourdieus Theorie des Feldes, das sowohl Akteur_innen, Institutionen und Manifestationen des (Wissens-)Feldes umfasst,

3 diesem Veränderungsprozess nach und fragt dabei anhand von Institutionen aus Österreich

4 welchen Einfluss aktuelle Entwicklungen auf die Arbeit in Bibliotheken und Archiven haben. Thematisiert werden dabei sowohl der Umgang mit Texten und Artefakten (Stichworte: Beschlagwortung und Kategorisierung) und der damit einhergehenden Wissensproduktion als auch Veränderungen im Nutzungsverhalten, das vor allem durch Internet und Neue Medien und den hier vorherrschenden und zuvor schon beschriebenen Machtdiskursen beeinflusst wird.